

Leseprobe aus:

Bente Varlemann

Unser Verhältnis verhält sich verhalten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Leseprobe zu Bente Varlemann: Unser Verhältnis verhält sich verhalten

Oh, Kühlschrank!

Oh, Kühlschrank

Du bist immer leer

Oh, Kühlschrank

Eigentlich brauch ich dich nicht mehr

Oh, Kühlschrank

Ich muss dich bestücken

Oh, Kühlschrank

Ich muss dich mit Essen beglücken

Oh, Kühlschrank

Hätt's du doch vier Beine und könntest drauf stehen

Oh, Kühlschrank, oh Kühlschrank

Dann könntest du allein einkaufen gehen.

Ich stehe am Samstagabend bei Aldi an der Kasse. Die Schlange ist viel zu lang, ich balanciere den Einkauf auf meinen Armen, ich hatte keinen Euro für den Einkaufswagen passend, es ist warm, es ist anstrengend. Vor mir steht ein gutaussehender Mann. Er dreht sich zu mir um und lächelt mich an. Ich lächle schüchtern zurück. Ach, was für ein Mann!, denke ich. Ich wünschte, die würden so einen mal in ihrem Prospekt als „Angebot der Woche“ anpreisen, dann würd ich in den Laden gehen und nach diesem Käfig suchen, in den sie immer die Elektrogeräte stecken, die besonders wertvoll sind. Da drin würde dieser Mann warten, auf mich, und er wäre wie eine Packung Gummibärchen, ohne Fett, und wie vierlagiges Klopapier, ganz weich, und wie Gourmet-Käse, perfekt geschnitten und so vollkommen.

Während ich das denke, schlängelt sich die Schlange weiter. Endlich kann ich meinen Einkauf auf das Band fallen lassen, ich atme laut dabei aus, der Mann dreht sich wieder um und schaut mich an. Ach, was für Augen!, denke ich. Das sind so Augen, mit denen man einschlafen und aufwachen möchte. Der Mann küsst mich dann wach, nicht mit den Augen, sondern mit seinem Mund, er hat natürlich schon Frühstück gemacht und überrascht mich damit. Dann essen wir im Bett, und wir unterhalten uns über Gott und die Welt und über Aldi, und wie froh wir beide sind, Samstagabend noch einkaufen gegangen zu sein. Und darüber, dass lange Öffnungszeiten auch ihre guten Seiten haben, weil sie für unorganisierte Menschen Essen und Liebe bereithalten.

Ja, und dann nach ein paar Jahren und etlichen Einkäufen bei Aldi, würden wir heiraten und Aldi würde eine Geschichte in seinem Prospekt über uns abdrucken. Wir wären das Aldi-Paar! Wir würden anderen ein gutes Beispiel sein, und all die vielen einsamen Single-Menschen würden viel lieber einkaufen gehen, beim Warten an der Kasse lächeln und sich verlieben.

Folgerichtig würden wir unser erstes Kind neben der Frischmilch zeugen, und wir würden es Medion nennen. Medion wie die Aldi-Marke, die in allen Computer-Zeitschriften als Topprodukt bewertet wird - unser Kind wäre natürlich auch ein solches Topprodukt. Und an der Kasse würde man uns durchwinken, mich, den Mann und Medion ...

Die Schlange bewegt sich weiter. Der Mann steht seitlich zu mir, ich sehe sein Profil, auch das sieht gut aus. Er guckt auf das Band. Dann schaut er mich wieder an, aber er lächelt nicht mehr, er guckt eher etwas mitleidig. Ich schaue auch auf das Band. Da liegen Wein, Wasser, Joghurt und Tomaten. Ich will keine Kohlehydrate mehr essen, weil die neben Zucker und Fett auch dick machen sollen. Total vernünftig ist das, deshalb fühle ich mich gesund und gut, ausnahmsweise mal nichts Schlechtes kaufen zu wollen. Der Mann findet das anscheinend bemitleidenswert. Ja, was wollen die Männer denn?! Frauen, die schlank sind und ungesund essen?! Das geht nicht! Also, bei mir geht das nicht, und jetzt macht der mein gutes Gewissen zu einem komischen Gefühl, das mir sagt: „Jetzt denkt der schöne Mann, du bist total merkwürdig. Du bist so eine merkwürdige einsame Frau, die Samstagabend einkaufen geht und nur sinnloses Zeug auf das Band legt.“ Jetzt werden wir uns bestimmt nicht verlieben und auch nicht zusammen frühstücken. Der hat unsere Traumpaarbeziehung kaputt gemacht, der blöde schöne Mann!

Gleich ist der Mann an der Kasse angelangt. Ich guck jetzt mal auf seinen Einkauf, der ist bestimmt ganz gesund und biologisch, so ein schöner Mann, der einen bemitleidet, kauft sicherlich nur schöne Sachen ein. Doch, aha!, der hat nur Nudeln und Fleischwurst und Ketchup drauf gelegt auf das Band! Ach nee, hier so einen auf Flirten an der Supermarktkasse machen und dann nur so ´nen Scheiß einkaufen! Das einzig Positive daran ist, dass der bestimmt keine Freundin hat, und aus uns vielleicht doch noch das Aldi-Traumpaar wird. Denn: So etwas essen Frauen nicht. Vielleicht, wenn sie allein sind, aber nicht, wenn ein Mann sagt: „Schatz, ich koch uns heute mal was richtig Schönes!“ Da wär sofort Schluss. Das hat der schöne Mann alles für sich selbst gekauft, damit er Samstagabend fernsehen und essen kann, und dann geht er aus, und er denkt bestimmt nicht mehr an Aldi und mich.

Da haben Aldi und ich was gemeinsam: Nach Ladenschluss verlassen wir die Köpfe der Menschen.

Jetzt ist der Mann an der Kasse. Er packt seine Fleischwurst in einen Leinenbeutel. Der hat also doch seinen Einkauf geplant! Und ich hatte gedacht, wir würden so gut zusammen passen. Der Mann und ich, zwei Singles, die sich an der Aldi-Kasse unsterblich ineinander verlieben, und das nur zufällig, weil keiner regelmäßig einkaufen geht. Wir, zwei einsame Herzen mit zwei leeren Mägen und noch leereren Kühlschränken, auf der Suche nach Sonderangeboten, fettreduziertem Joghurt und Fleischwurst. Wir, zwei Discounter-Einkäufer, jeder Zeit bereit, Geld in Billigware, Bioprodukte, Non-Food-Artikel und Gefühl in die großen Liebe zu investieren. Das hat der schöne Mann jetzt davon, dass er sich einen Leinenbeutel von Zuhause mitgebracht hat! Der hat unsere Traumpaarbeziehung kaputt gemacht, der blöde schöne Mann! Das ist nämlich so ein Mann, der nicht nur Leinenbeutel mit sich rumschleppt, sondern alles plant. Da wird der Einkauf straff durchorganisiert und die Wohnung geputzt und Mittwoch und Freitag zum Sport gegangen und Dienstag und Samstag Sex gemacht. Aber kochen, das kann der nicht und dann denkt man sich: „Na gut, wenn das mit dem Essen nicht klappt, dann hoffentlich mit dem Sex ...“ Aber dann ist der Sex auch nur wie Nudeln mit Fleischwurst und Ketchup.

Ich finde mittlerweile, dass der schöne Mann gar nicht mehr so schön ist. Er hat zwar tolle Augen und keine Freundin, und aus uns hätte wirklich ein hübsches Paar werden können, aber er kann nicht kochen und er hat, obwohl er Samstagabend einkaufen geht, alles bis ins

kleinste Detail durchorganisiert, und er findet meinen Einkauf bemitleidenswert. Er findet *mich* bemitleidenswert. Ich glaube, ich bin einfach zu spontan für ihn. Wir hätten einfach nicht zusammen gepasst. Genauso wie Nudeln, Fleischwurst und Ketchup nur in ganz seltenen Ausnahmefällen zusammen passen ...

Der Beil und ich

Ich liege auf der rechten Seite der Matratze, mein Freund auf der linken. Gerade hatten wir eine Bettdiskussion. Immer geht es dabei um irgendetwas Banales, und immer endet es damit, dass wir uns voneinander abwenden und sich jeder auf seine Seite dreht. Zwischen uns ist dann Leere oder besser gesagt, Streitluft, die keiner atmen will und Streitlust, die keinen anmacht. Doch halt! Dieses Mal ist etwas anders. Zwischen uns liegt etwas. Da liegt ein Beil. Es ist groß und scharf, ein Beil eben, ein Beil, mit dem man Bäume fällt oder Menschen tötet.

Ich glaube, ich will jetzt meinen Freund töten. Weil er nicht nett zu mir war, und weil er mich einfach nicht versteht.

Das Beil schnarcht leise vor sich hin. Ich drehe mich zur Bettmitte und schaue das Beil an. Ich denke: Vielleicht sollte ich das Beil zur Seite schieben, mich an meinen Freund kuscheln und sagen, dass es mir leid tut? Das Beil guckt mich an: „Nein“, sagt es. „Nein, das machst du jetzt nicht! Du gibst immer viel zu schnell nach. Lass den blöden Typen allein einschlafen. Du hast nichts gemacht, wofür du dich entschuldigen müsstest!“

Ich denke: Wow, was für ein tolles Gerät! Es ist klug, es versteht Frauen, es sollte nicht *das* Beil heißen, sondern *der* Beil. Ein männliches Beil, das einer Frau der beste Freund ist. Ein Beil, das zuhört und nie zu viel Bier trinkt. Ein Beil, das dich in Notzeiten durch seine scharfe Klinge schützt und dir in kalten Nächten Feuerholz beschaffen kann.

Ich und der Beil. Wir würden durch die Lande ziehen, wir würden gemeinsam die Welt verändern und Menschen wieder glücklich machen. Wir würden in sämtliche Schlafzimmer der Nation eindringen und Ehen wieder aufleben lassen. Um das zu erreichen, würden wir Doppelbetten und daraus resultierende Bettdiskussionen zerschlagen. Dann könnten Paare

auf zwei Seiten des Zimmers schlafen und könnten, wenn sie Lust auf Sex hätten, wie im Landschulheim in das Bett des anderen klettern und bräuchten nachts keine abtornenden Bettdiskussionen mehr führen. Oder sie könnten das Bett von uns spalten lassen und diese zwei Hälften zu einem Hochbett zusammenkleben. Dann könnten sie sich durch die Matratzenritzen schweinische Liebeszettel zustecken.

Oder, noch besser: Sie könnten die zwei Betthälften in zwei getrennten Zimmern aufstellen und bei aufkommender Lust „Krankenhaus“ oder „Der Klempner muss ein Rohr verlegen“ spielen.

Der Beil und ich. Wir würden auf unserer Revolutionsreise nicht nur Paaren zu mehr Sex verhelfen, nein, wir würden auch allen Menschen, die sich in der Mittagspause in einem überfüllten Restaurant zu anderen Menschen an den Tisch setzen müssen, wieder einen Hauch von Privatsphäre schaffen. Sie müssten dann keinen Opus beim Suppenschlürfen zusehen oder -hören und sich keine Gespräche über Tampons, Pingpong, Popos und Möpfe, Mutti und Vati, Kind und Kegel, Ball und Tor, Torschlusspanik, Panikattacken, Attac und Greenpeace, Weltfrieden, frittierte Kartoffeln und den ganzen Dreck antun. Denn der Beil und ich, wir würden Tische zertrennen und Bänke zerstören, würden allein essenden Menschen ihren Frieden zurückgeben und endlich mit dem Vorurteil aufräumen, dass diese Leute keine Freunde haben. Nein, die wollen einfach nur in Ruhe essen!

Der Beil und ich, wir würden Häuserblöcke erst in Reihenhäuser trennen und später, falls uns keine andere Trennung dazwischen kommt, würden wir aus diesen Reihenhäuschen kleine Einzelhäuser hacken, klitzekleine Einzelwohnung mit Garten und Springbrunnen und Sprungbrett für den Swimmingpool. Und die Leute, die sonst immer in der Mittagspause die Restaurants vollstopfen und die Luft mit ihren Gesprächen über Tampons, Pingpong, Popos und Möpfe, Mutti und Vati, Kind und Kegel, Ball und Tor, Torschlusspanik, Panikattacken, Attac und Greenpeace, Weltfrieden, frittierte Kartoffeln und den ganzen Dreck verschmutzen, würden dann alle brav zuhause essen und somit wären die Alleinesser noch alleiner beim Essen und beim Alleinsein.

Der Beil und ich. Wir würden Autos zu Zweirädern machen, dann könnte kein Beifahrer mehr seinen Fahrer mit unklugen Tipps zum Heulkampf bringen, würden in Scheidungsfällen Hunde und Kinder in zwei Hälften zerspalten, dann hätte jeder etwas davon. Wir würden den Menschen zeigen, dass Trennungen durchaus eine kluge Sache sind. Wir würden

trennen, was das Zeug hält und selbst das würden wir trennen. Der Beil und ich. Ich und der Beil.

Ich liege immer noch neben dem Beil. Ich nehme ihn in den Arm, er ist kalt. Er schnarcht wieder leise. Ich denke: Vielleicht sollte ich den Beil nehmen und meinen Freund in zwei Hälften zerschlagen, dann könnt ich mich von der Seite trennen, die mit mir Bettdiskussionen führt und die behalten, die mit mir schläft und mich zum Lachen bringt?

Der Beil wacht auf, dreht sich zu mir um und sagt: „Wenn du denn unbedingt willst. Aber ich kann dir nicht helfen, wenn du das ganze Blut aufwischen musst.“

Da denke ich, es wäre besser, meinen Freund nicht zu töten. Ich denke, ich werde morgen einfach gehen und mit dem Beil durch die Lande ziehen. Denn manchmal sind Trennungen durchaus eine kluge Sache.

Eine Wohnung ist nicht immer ein Zuhause

Egal, zu welcher Zeit, an welchem Ort, in welchem Land und egal wer: Es ist immer scheiße schwierig, eine Wohnung zu finden. Eine, die einem gefällt. Und die bezahlbar ist.

Es war Oktober 2005, ich hatte Abitur und Fernweh. Hauptsache studieren und weg hier!, dachte ich und schrieb Bewerbungen für die abstrusesten Studiengangkombinationen. Hamburg sagte nein, Münster sagte ja. Ich beschloss, nach Münster zu ziehen und brauchte eine Wohnung.

Die erste Wohnung, die ich mir anschaute, befand sich im Dachgeschoss eines schönen Altbauhauses. Ich war dort um 15 Uhr mit der Vermieterin verabredet. Als ich um viertel vor vier endlich Geräusche aus dem Treppenhaus vernahm, war ich glücklich und konnte es kaum erwarten, sie zu sehen, die Vermieterin und die Wohnung.

Die Wohnung hatte vier Zimmer, ideal für eine WG. Positiv betrachtet hätte man in ihr seinen handwerklichen Fähigkeiten freien Lauf lassen können, denn alles, wirklich alles, musste dringend erneuert werden. In einem Zimmer war ein riesiges Loch in der Wand. Wäre es zur Küche hin gewesen, man hätte eine schöne Durchreiche daraus machen können. Die Wände waren überall mit absurden Kinderzeichnungen bemalt und erinnerten

stark an das Haus aus „Blair Witch Project“. Nur, dass hier niemand tot neben einer Handkamera lag.

„Hamse noch Fragen?“, knarzte die Vermieterin. „Ja, mmhh, wissen Sie vielleicht, ob da noch ein anderer Boden unter dem Teppich ist?“, fragte ich. Die Frau zog ein Cutter-Messer aus der Tasche, schnitt ein ein Quadratmeter großes Stück aus dem Teppich und sagte: „Dielen.“

Hätte ich gefragt, ob die Fenster doppelt verglast sind, hätte sie wahrscheinlich einen Hammer genommen, die Scheibe eingeschlagen und gesagt: „Einfach.“ Hätte ich nach der Nachbarschaft gefragt, wäre sie durch das Haus gerannt, hätte Türen aufgebrochen, auf die Mieter gezeigt und gesagt: „Nett.“

Aus der Wohnung wurde nichts, was aus der Frau wurde, weiß ich nicht. Als ich nach vier Wochen endlich eine Übergangswohnung fand, wurde ich an der Hamburger Uni im Nachrückverfahren angenommen. Ich habe damals zwei Stunden geheult, weil ich nicht wusste, für welche Stadt ich mich entscheiden soll. Letztlich wurde es Hamburg.

Doch auch dort brauchte ich eine Wohnung. Zu meinem Glück war ich damals nicht allein, mit mir suchten noch Sabrina und ihr Hund Lotto. Nach zahlreichen erfolglosen Besichtigungen wurde uns klar: Wir sollten uns 1. besser anziehen, so als hätte wir viel, aber mal so richtig viel Geld; wir müssten uns außerdem 2. als lesbisches Pärchen ausgeben, weil WGs verpönt waren, und 3. Lotto zuhause lassen, denn Hunde waren so unerwünscht wie Kinder.

Fündunddreißigste Besichtigung, es regnete, es war November, und wir hatten keine Ahnung, wo Eimsbüttel lag. „Sieht irgendwie'n bisschen abgefuckt aus!“, hatte Sabrina gesagt und ich sah mich um. Die Altbauten guckten nass und traurig. Auf dem Bürgersteig stapelten sich Müllsäcke. Damals dachten wir: „Ganz schön arme Gegend hier!“, heute weiß ich, am nächsten Tag kam die Müllabfuhr.

Die Wohnung lag im ersten Stock eines Rotklinker-Nachkriegsbaus, wir stellten uns vor, dass hier irgendwann mal ein großes kriegsbedingtes Loch im Boden gewesen sein musste. Irgendwie passte das zur Stimmung, denn wir fühlten uns, als würde diese Wohnungssuche uns, einem schwarzes Loch gleich, einsaugen, damit wir niemals fündig würden. Wir dachten, Hamburg bestünde aus Regen, Müll, Müdigkeit und Misstrauen.

Wie sich jeder denken kann, bekamen wir die Wohnung; wir besorgten uns vom Hausmeister die Schlüssel vor der offiziellen Übergabe, tranken und rauchten in jedem Zimmer und fühlten uns frei und angekommen. Wir strichen Wände, wir bohrten Löcher, die nicht schwarz waren, wir hängten eine Tür aus und trugen sie auf den Dachboden.

Die Tür gehörte zu Sabrinas Fünf-Quadratmeter-Zimmer, mehr als ein Bett passte nicht rein, und die Tür passte auch nicht rein, und dass mein Zimmer genau gegenüber auf der anderen Seite des Flures lag, war egal, denn die Stadt gehörte uns. Wer braucht schon Türen, wenn einem alles offen steht?!

Mittwochs fuhren wir zu zweit mit meinem Fahrrad zum Waagenbau, tanzten die ganze Nacht zu Drum'n'Bass und Alkohol von der Tanke. An Sonntagen lagen wir in Sabrinas Bettzimmer und schauten DVDs. Ansonsten gingen wir zur Uni und mit dem Hund in den Park, wir bewahrten uns gegenseitig vor allzu großen Dummheiten, das Speed lag im Kühlschrank und das Bier auf dem Balkon.

Die Geschichten, die wir in Eimsbüttel erlebten, sind in unserer Erinnerung über die Jahre sehr schön geworden, auch weil danach Zeiten kamen, die einen guten Vergleichswert darstellen.

Es war Mittwoch. Sabrina und ich waren tanzen gegangen, für den Nachhauseweg hatte ich mir Bier mitgenommen, Sabrina einen Mann.

Am nächsten Mittag wachte ich mit einem Schädel in der gefühlten Dimension eines Stadtrundfahrtenbuses auf und meine Blase presste alle anderen inneren Organe an die Innenwände meines Körpers. Ich hatte schon die Türklinke in der Hand, da bemerkte ich etwas. Sabrina und die Tür und der Mann. Sabrina und der Mann und keine Tür. Sabrina und der Mann, keine Tür und vermutlich Sex ohne Ende. Ich versuchte, durch das Schlüsselloch auf der anderen Seite des Flures etwas zu erkennen. Ich sah immer noch doppelt, es half nichts. Anstatt einfach meine Tür zu öffnen und auf die Gefahr von Sex zu pissen, im Wortsinn, blieb ich in meinem Zimmer. Privatsphäre ist eine Sache, die ich sehr ernst nehme. Doch in diesem Moment empfand ich alles, was intim und privat war, als Unverschämtheit.

Ich legte mich wieder hin, rollte mich auf die Seite, dachte mich in ferne Welten aus Schlaf, in Wüsten und Höhlen und in die Sauna, dorthin, wo Wasser nicht hingelangen konnte. Ich wollte meinen Körper wenigstens für ein paar Stunden besiegen. Bis mir klar wurde: Wenn ich jetzt nicht auf's Klo gehe, dann geht da unten etwas irreparabel kaputt.

Ich betrat den Flur, Sabrina und der Mann verabschiedeten sich gerade, Sabrina lächelte mich an und sagte: „Na, du hast aber lange geschlafen!“. Ich brüllte: „Geschlafen??? Geschlafen??? Ich habe nicht geschlafen! Ich habe eingehalten! Ich habe gerade sieben Stunden eingehalten, weil du keine Tür hast und ich Angst! Schlafen wäre schön, ja, das wäre schön, aber weißt du, was noch schöner ist? Dass ich jetzt pissen gehe und wenn ich da (ich zeigte auf die Klotür) wieder raus bin, dann ist der da (ich zeigte auf den Mann) weg!“

Nach drei Minuten Dauerpinkeln öffnete ich die Tür. Der Mann war weg und Sabrina nagelte gerade ein blau-weißes Snoopy-Bettlaken vor ihre Türöffnung. Immerhin ein Sichtschutz, dachte ich, und Snoopy mag ich auch.

Was ich daraus lernte? Eine Wohnung ist nicht immer ein Zuhause.